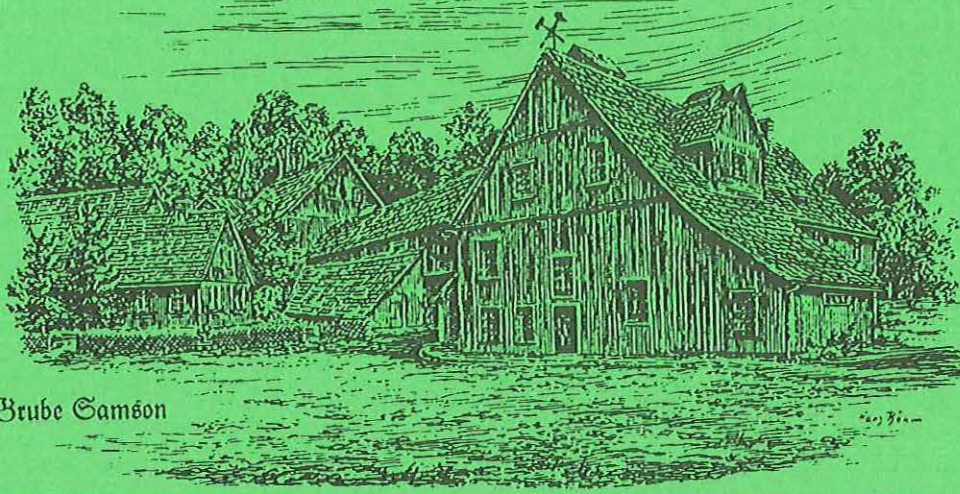




Glück auf



Grube Samson

Es grüne die Tanne=
es wachse das Erz=
Gott schenke uns allen
ein fröhliches Herz.

MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 40 | Sankt Andreasberg

| D e z e m b e r 2000

Liebe Vereinsmitglieder,

mit der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitschrift "Glück Auf" beschließen wir das Jahr 2000 und wünschen Ihnen und Ihrer Familie alles Gute für die bevorstehenden Festtage und einen guten Rutsch in das Jahr 2001.

Ein besonderer Dank gilt den Leitern unserer Arbeitsgruppen und den aktiven Vereinsmitgliedern. Mit Hilfe dieser ehrenamtlichen Arbeit konnten wir wieder viele Erfolge erzielen und das Lehrbergwerk ein gutes Stück voran bringen.

Für mich ist es jedesmal wieder eine Freude, wenn ich nach einigen Wochen Abwesenheit zum Zechenplatz des Lehrbergwerkes komme und die hervorragenden Arbeitsfortschritte beobachten kann.

Dank des Einsatzes der Arbeitsgruppe und der Mitglieder des Fördervereins "Gewerkschaftsgrube Roter Bär" hat auch unser neues Vereinshaus ("Das Gewerkehäus") eine kräftige Weiterentwicklung erlebt, auch wenn bei der ersten Versammlung, die dort Anfang Dezember abgehalten werden soll, sicherlich noch ein wenig improvisiert werden muss. Mit der Fertigstellung werden wir am Bergwerk einen komfortablen Versammlungsraum erhalten sowie sanitäre Anlagen. Die dort zukünftig vorhandene Dusche wird auch zur wesentlichen Verbesserung der Arbeitssituation am Bären beitragen. Unsere Mitglieder der Arbeitsgruppe, die aus weit entfernten Regionen zur Arbeit anreisen, werden es uns besonders danken.



An dieser Stelle auch schon einen Dank an einen Andreasberger Malerbetrieb, der sich bereit erklärt hat, die Innenräume herzurichten. Die notwendigen Materialien für die Malerarbeiten wurden bereits durch die Fa. IMPERAT - Farbwerke gespendet.

Einen weiteren Dank senden wir an einen anonymen Spender, der uns in den vergangenen Wochen mit ca. 15 Tonnen Kies versorgt hat. Der Transport konnte ebenfalls kostenfrei durch einheimische Firmen erfolgen. Die Nennung dieser Spenden aus den letzten Wochen erfolgt hier stellvertretend für die Unterstützung, die uns im vergangenen Jahr zu Teil wurde. Auch an dieser Stelle einen herzlichen Dank an die Andreasberger Vereine, die uns bei vielen Veranstaltungen und insbesondere bei unserem Bergfest im Sommer unterstützt haben.

Abschließend möchte ich schon jetzt auf unsere Jahreshauptversammlung hinweisen, die am **30.03.2001** abgehalten werden soll. Es ist vorgesehen, die Veranstaltung ab 20.00 Uhr im Kurhaus in St. Andreasberg durchzuführen. Bitte halten Sie sich den Termin rechtzeitig frei.

Mit herzlichem Glück Auf

Ihr

Matthias Bock
(1. Vorsitzender)

Weihnachtsohmd

offn Rehbarrich

*In Ohmdwind sich dê Astlê wieng,
Sich eisich dehngt nohch untu bieng.
Rundim nê Ruh, hie off dr Heh
Un allêrwahng glitzêrndr Schnee.*

*Dê Schtarnlê funkln in dr Nacht.
Es Munnndlicht leht off dar Pracht.
Von weitu hâhrt mêrsch Glocknlaitn,
Mr denkt an schtillê fruhê Zeîtn*

*Un wînscht dr Menschhâht gruhsêßs Glück,
Zum Jewêrlahm nê goldnê Brick.
Dr Blick gitt nuntr von dr Heh.
Untu leht Annerschbarrich in Schnee.*

*Zich tausnd Karzlê brennê heit,
Gliehn in dê Harrzn von dê Leit.
Ich wînscht mr bluhs, ich bin ju alt,
Allêrwarts Friedn off dr Walt.*

**Bildungsveranstaltungen
im St. Andreasberger Bergwerksmuseum Grube Samson
im Jahr 2001**

Mehrtägige Veranstaltungen:

7. und 8. April 2001:

Wochenendkurs Faszinierende Gesteinswelt
mit Tagesexkursion durch den Südharz
(DM 65,- für Einzelpersonen und DM 100,- für Ehepaare)

3. - 8. Juli 2001:

5. Sankt Andreasberger Montanseminar
anlässlich des Jubiläums
"50 Jahre Bergwerksmuseum Grube Samson - 70 Jahre St.
Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V."
(siehe Extraprogramm)

1. und 2. Dezember 2001:

Adventliches Mineralien Mikroskopieren auf dem Samson
Bestimmungskurs für Anfänger und Fortgeschrittene,
insgesamt 12 Übungsstunden.
(DM 50,- für Einzelpersonen und DM 80,- für Ehepaare)

Wanderungen und eintägige Kursveranstaltungen

Ward mir sehr sauer...

Auf Goethes Spuren durch den Harz, geologische Wanderung von
Oderbrück nach St. Andreasberg

Verschiedene Termine: gesonderte Ankündigungen

Mineralien Sägen, Schleifen & Polieren
(Praktische Steinbearbeitung und Mineralienbestimmungsübungen für
Jung und Alt, Familienprogramm)

Tageskurs, verschiedene Termine: gesonderte Ankündigung

Sonstige Veranstaltungen:

24.- 28. September 2001

21. Harzer Mineralienseminar an der TU Clausthal
(Leitung Prof. Dr. H. Follner & Dr. W. Ließmann)

Weitere Information und Anmeldung (bitte möglichst schriftlich)
bei:

Dr. W. Ließmann Rosdorfer Weg 33a 37073 Göttingen
Tel. und Fax: (0551) 7703499

5. Sankt Andreasberger Montanseminar

anlässlich des Jubiläums *50 Jahre Bergwerksmuseum Grube Samson - 70 Jahre Verein für Geschichte & Altertumskunde e.V.*

3. - 8. Juli 2001
(Leitung Dr. W. Ließmann)

Vorläufiges Programm:

Dienstag, 03. Juli:

9.30 Uhr Begrüßung im Seminarraum des Bergwerksmuseums.
Themenblock 1: *Arsen, Antimon, Wismut...* Mineralogie, Lagerstättenkunde, Technik- und Kulturgeschichte dreier interessanter Elemente.
Themenblock 2: *Vom Schießen im Harzer Bergbau*

nachmittags:

Spurensuche: *Der Kupferbergbau im Schlufter Revier*
Wanderung durchs Fischbachtal zum ehem. Forsthaus Schlufft (Oberes Siebertal)

Mittwoch, 04. Juli:

ganztägige Exkursion:
Eine "10 - Teiche - Wanderung" zur Bergbaugeschichte und Wasserwirtschaft der Reviere von Hahnenklee und Bockswiese. Einkehr in der Spiegeltaler Untermühle.

Donnerstag, 05. Juli:

ganztägige Exkursion mit Höhlen- und Stollenbefahrung:
"Eiserner Hut, silberner Leib und bleierner Fuß" - der sagenumwobene Iberg bei Bad Grund, über- und untertage.

Freitag, 06. Juli:

Vortragsveranstaltung im Kurhaus zum Museumsjubiläum:
Die Grube Samson - Geschichte und Zukunft eines aussergewöhnlichen Montandenkmals.

Ab 17 Uhr zwangloses Treffen aller Bergbaufreunde am *Lehrbergwerk Grube Roter Bär*, gemeinsames Grillen, Befahrungsmöglichkeiten der Gruben, offener Ausklang.

Sonnabend, 07. Juli:

Bergfest auf der Grube Samson
Im Kurhaus Bilderausstellung *Faszination Polarisations-Mikroskopie* (von Dr. A. Schuster/TU Clausthal)

Sonntag, 08. Juli:

vormittags: Berggottesdienst
nachmittags: Spezialprogramm mit Festumzug

Teilnahmegebühr: 100,- pro Person, Ehepaare 180,-
Teilnehmerzahl: max. 20 Personen.
Neben einem Skript zum Seminar können die Teilnehmer die Jubiläumsfestschrift zum halben Preis erwerben.

Anmeldung beim Seminarleiter

Andreasberger Pastoren, die von sich reden machten

Vor nunmehr 400 Jahren, am "30ten des Weinmonats 1598", wurde der damalige Prediger Johann Funck zu St. Andreasberg durch ein besonderes Schreiben des Herzogs Heinrich Julius endgültig in seinem Amt bestätigt: "Ehrl. Johann Funck mit unserer Pfarr zu St. Andreasberg in unserem Amte Herzberg aus Gnaden belehnet ..."

Er war bereits 1566 oder 68 als Rektor und Lehrer der 1. Knabenklasse in die Bergstadt gekommen und hatte sich schon bald, als 1568 "nach der Heilsahnen Gebuhrt unseres Heylandes und Seeligmachers Jesu Christi, Gottes und Marien Sohn eine Gemeine dieser Bergstadt durch göttlichen Seegen und Mehrung fremder Bergleute ... so zugenommen, daß die Kirche ... einer solchen Menge, die, das seeligmachende Wort Gottes zu hören, zusammen kommen, zu klein geworden ... " dadurch einen Namen gemacht, daß er eine Elegie schrieb auf diesen Kirchenbau "in lateinischer und deutscher Schrift, in ungebundner und gebundener Rede." Der gute Dichter, wie ihn der Bergschreiber Honemann nennt, hat darüber hinaus noch ein Buch mit einem Bericht über die Bergwerke in St. Andreasberg verfaßt (1617) und "verschiedene Stellen aus der Heiligen Schrift und dem kleinen Katechismus Lutheri in gebundener Rede" herausgebracht.

Als der Prediger Kuchenthaler im Pestjahr 1577 seine Frau und seine Kinder verloren hatte und selbst von der Krankheit befallen wurde, verrichtete Funck zunächst die "verfallenden Kindtaufen" für ihn, und "damit die Gemeinde in den großen Sterbensläufften an ihrer Seelen nicht versäumt würde", ordnete ihn Graf Volckmar Wolff zu Hohnstein unter dem 14ten des Wintermonats 1577 dem Pfarrherrn als Diakonus zu, und von Johann Milius zu Walkenried und Johann Wagner zu Ellrich wurde er "als Capellan würklich eingeführt". Nach dem Tode Kuchenthalers im Jahre 1583 wurde er sein Nachfolger.

Damals galt der Pfarrer Riebestahl in Grund als der beste Prediger auf dem Harze, "und wenn die Frage ist, welcher von den Predigern des damaligen Zeitalters mit ihm, der Gelehrsamkeit und der äußeren Gaben halber in Vergleichung zu stellen sei, so kann es nur der andreasbergische Prediger Funck sein" (Honemann).

Nun wurde ihm allerdings nachgesagt, daß er "mehr Feuer und Empfindlichkeit" besessen habe, was ihm gelegentlich Unannehmlichkeiten einbrachte. So scheute er sich nicht, die in damaliger Zeit in seiner Gemeinde umgehenden Laster zu ereifern, über den Aberglauben, die Hexerei und Wahrsagerei. Am dritten Ostertag des Jahres 1588 nahm er sogar Gelegenheit, von der Kanzel herab dagegen zu wettern: "daß der Satan anjetzo die Leute zu allerhand Sünden antriebe, und sie und sie durch seine Lügen und Werkzeuge, die Christallenkucker, zu verbittern und an einander zu hetzen suche ... "Einer seiner Zuhörer, der Ratsherr Michael Prössel, wahrscheinlich sogar ein Verwandter von ihm, denn er hatte eine Prösseltochter zur Frau, fühlte sich angesprochen und bloßgestellt und schickte ihm, aufgebracht und wütend, nach dem Gottesdienst seine Dienstmagd mit einem polnischen Groschen, einem wertlosen Geldstück, ins Haus, den sie ihm auf den Mittagstisch werfen sollte mit der Bemerkung, das wäre das Trinkgeld dafür, daß er ihn in der Predigt "so trefflich angeschrien " habe.

Diese Kristallenguckerei, eine von Martin Luther scharf bekämpfte Art der Wahrsagung, spielte in den Hexenprozessen eine wichtige Rolle, wurde auch von Bergleuten zur Auffindung von Silbererzen (Bergspiegel) benutzt und wird nach Kröners Wörterbuch der Volkskunde noch heute insbesondere von Wahrsagerinnen angewandt.

Vielleicht hätte sich der Seelsorger damit zufrieden geben sollen. Der aber dachte gar nicht daran, lief zornig zum Stadtrichter und verklagte ihn, weil er "nicht allein ihn, der solches noch wohl verschmerzen könne, sondern das heilige Predigtamt, Gott dem heiligen Geiste zu äußerster Verachtung und Spott, geschmähet, mithin ein öffentliches Ärgernis gestiftet" und deshalb öffentlich bestraft werden müsse.

Das Stadtgericht gab sich Mühe, die Sache gütlich zu bereinigen, das Stift Walkenried gab ihm "völligen Beyfall", und der zur Entscheidung angerufene Graf Ernst von Hohnstein machte schließlich "aller Irrung sehr bündig ein Ende".

"Wir haben euer Schreiben, euren Pfarrherrn und Michael Prössel betreffend, höhren vorlesen ... und tragen daran höchlich Mißfallen, daß Michael Prössel sich gegen den Pfarrherrn nicht bescheidener gehalten. Derowegen werde die Magd angehalten, sich im Beisein des Rates bei dem Prediger zu entschuldigen, Prössel ebenfalls und darüber hinaus in gebührliche Strafe zu nehmen, damit solches leichtfertige Beginnen niemandem zum Exempel dienen möge. Und seyn euch sonst mit Gnaden gewogen..."

Von seinem Nachfolger Johann Beustershausen

mit Unterbrechungen im Amt von 1629 -1644, heißt es in den "Nachrichten über die Pfarre und die Geistlichen zu St. Andreasberg": Er hatte vielen Streit mit seiner Gemeinde hauptsächlich wegen seines in den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges unregelmäßig eingehenden Gehalts, zeitweilig wurde er sogar vom Amte suspendiert, die Gemeinde wurde während der Zeit von den Geistlichen in Lauterberg und Altenau versorgt.

Der Andreasberger Bergschreiber beklagt, "daß es von je her in allen Ständen nicht an lasterhaften Leuten gefehlet, die ihr Amt, andern zum Ärgernis, verunzieret" hätten und bezeichnet ihn als "mehr haabsüchtig als genügsam, mehr halsstarrig als sanftmüthig, mehr unruhig als friedfertig, mit einem Worte: mehr weltlich als geistlich."

Man hatte ihn dem alt gewordenen Prediger Funck zugeordnet, an dem Sonntag, "da von vierley Acker gehandelt wird" und angeordnet, daß der alte Funck 3 gute Gulden wöchentlichen Besoldung Zeit seines Lebens behalten, und der neue Prediger Beustershausen unterdessen 2 gute Gulden zu genießen, nach jenes Tode aber auch 3 gute Gulden bekommen sollte. Doch beklagte sich besagter Beustershausen schon nach kurzer Zeit, daß er "bey der obhandenen Theuerung" von dieser Besoldung nicht leben könne und bat um eine Zulage, ausgezahlt in guten Reichstalern. Ihm wurde vorgestellt, daß seinem Ersuchen in der klammen Zeit nicht sofort entsprochen werden könne und bat ihn um Geduld. Der ungeduldige Antragsteller aber wandte sich an das geistliche Obergericht zu Osterode und verging sich in seinem Gesuch dadurch in ungeziemender Weise, indem er den Richter zu St. Andreasberg einen alten Predigerplager nannte und die Herren des Rates seine Feinde, die ihm auf hinterlistige und unbillige Weise das ihm zukommende Gehalt kürzen wollten. Der „unfug dieser Ausdrückungen" wurde als besonders ungerecht angesehen, weil man ihm wenig vorher zum besseren Unterhalt 25 Malter freies Brennholz, die Nutzung von 2 Wiesen und einen Krautgarten, "welches zuvor kein Prediger gehabt", zugebilligt hatte.

Sowohl der osterödische Regierungsrat Johann Hund wie der Superintendent Steinmann bemühten sich, den Übelstand aus der Welt zu schaffen und erreichten sogar, daß ein jeder Bürger zusätzlich einen kleinen Obolus zahlte und damit dem unzufriedenen Prediger ebenfalls 3 Gulden ausgezahlt werden konnten und ihm obendrein noch ein Freibier zugebilligt wurde.

Es kam zu Völlereien und öffentlichen Biergelagen

Krieg, Teuerung und Rückgang des Bergbaus hatten zur Folge, daß die Einnahmen der Kirche zurückgingen, und das Predigergehalt nicht immer pünktlich ausgezahlt werden konnte, und auch Beustershausen dann und wann warten mußte. "Allein, dies stund ihm gar nicht an", berichtet Honemann weiter. Er klagte abermals bei dem Landdrosten, es kam zu einem hitzigen Schriftwechsel, und Richter, Rat und Kirchen-Geschworene zu St. Andreasberg wurden aufgefordert, die nicht gezahlte Besoldung binnen 4 Wochen auszuhändigen.

Die geben sich damit nicht zufrieden und verlangten zumindest Rechtfertigung für die von dem Kläger ausgesprochenen Schmähungen. Zu diesem Zwecke wurden beide Parteien vor die

Fürstliche Kanzlein nach Osterode geladen. Der unwillige Prediger aber konnte nicht unterlassen, am Sonntag vor diesem Termin von der Kanzel herab zu verkünden, "daß einige vom Rat, die so viel nütze wären, als wenn man einen Klotz hinsetze, ihn gern vertreiben wollten und zu solchem Ende einer von ihnen, der nicht weit von ihm wohne, einen großen Packen Lügen nach Osterode abgeführt hätte."

Die Situation spitzte sich dadurch weiter zu, daß sich Nichtstuer, Tagediebe und sogar Vorbestrafte um den aufrührerischen Pastor scharten, mit denen er sich zu Völlerei und Biergelagen einließ und die einen regelrechten Aufruhr herbeiführten, auf dem Markt herumgröhlten und lautstark forderten, daß den Ratsherren die Köpfe abgeschlagen werden sollten und, mit Gewehren bewaffnet, vor der Kirche erschienen und auch den Lauterberger Prediger bedrohten und ihm einmal einen Prügel auf den Altar legten. Bis es der Fürstl. Regierung in Osterode endlich gelang, dem unchristlichen Treiben, daß dem Prediger die Verwaltung seines Amtes zwar wieder gestattet und alles Gewesene in Vergessenheit gestellt sein sollte, mit der Verwarnung jedoch, daß, wenn er sich "hinführo nicht gebühlich dabey zeige, sondern abermahl zu Uneinigkeit und Unruhe Anlaß geben würde, er sich der ihm angedreueten ernsten Bestrafung ohne Umschweif sofort gewärtigen und unterwerfen wolle..."

Danach hat sich die Situation offensichtlich beruhigt. Der Gerechtigkeit wegen soll nicht verschwiegen werden, daß sich Beustershausen fürsorglich der Kinder des Bürgermeisters Stolle annahm, als der von dem berüchtigten Harzschützen verfolgt wurde und durch seine Anwesenheit wahrscheinlich verhinderte, daß er von ihm erschossen wurde. Zudem war der Zellerfelder Pastor Cuppius des Lobes voll über seinen Amtsbruder, der ihm tatkräftig zu Hilfe kam, als er von kaiserlichen Soldaten verfolgt, nach Andreasberg flüchten konnte.

Die Prediger Ellissen, Vater und Sohn

Als der seit 1667 in Andreasberg amtierende Prediger Johann Ellissen nach einem Schlaganfall nicht mehr imstande war, allen Verpflichtungen nachzukommen, stellte man ihm zunächst den Altenauer Pastor Bertram zur Seite. Neben ihm fand sich ein junger Theologe, Johann Jacob Klingenberg mit Namen, der bereitwillig Sonntagspredigten übernahm und dadurch "gute Gewogenheit" bei der Gemeinde zuwege brachte.

Weil sich der hinfällige Zustand des alten Ellissen weiter verschlechterte, bat er das Obergericht in Hannover, ihm einen Adjunktus zu bewilligender nach seinem Tode sein Nachfolger werden könnte und ließ dabei durchblicken, daß ihm dabei sein Sohn Johann Georg, der soeben das Predigeramt in Wollershausen übernommen hatte, sehr qelegen wäre.

"Aus besonderer Gunstbezeugung" gegen den alten Ellissen wurde der auch zu seinem Gehilfen bestellt und im Herbst 1687 zu einer Probepredigt gerufen. Es heißt, daß er an diesem Tage mit einer ansonsten nicht an ihm beobachteten Befangenheit predigte, was seine Zuhörer bewog, sich noch stärker dem jungen Klingenberg zuzuwenden und den jungen Ellissen abzulehnen mit der Begründung, er hätte eine unvernehmliche Stimme und "zöge die Worte insich". Wohl oder übel mußte der Superintendent seine Einführung zurückstellen, weil die Gemeinde auf ihrem vermeintlichen Recht beharrte, mehrere Kandidaten vorgestellt zu bekommen.

Herzog Ernst August, um Hilfe gebeten, nahm den Anspruch auf dieses vermeintliche Recht sehr ungnädig auf, bestand auf Einstellung des jungen Ellissen und bedeutete der unruhigen Bürgerschaft, "bei Vermeidung scharfer Ahndung von ihrem unbegründeten Verlangen abzustehen." Dem herrschaftlichen Befehl zufolge wurde der 2. Oktober 1687 für seine Einführung angesetzt.

Der Tag wurde zu einem Tag des Aufruhrs und der Verwirrung. Unterschriften wurden gesammelt. 220 Bürger stimmten gegen ihn, nur 48 waren für ihn. Die Obergeschworenen Harzig und Ameiß wiegelten die Gemeindemitglieder auf, hielten geheime Zusammenkünfte, bestellten sie an besagtem Tage an die Kirchentür, und als die Gemeinde drinnen befragt wurde, riefen sie laut, daß sie den Ellissen nicht haben wollten.

Die Aufwiegler wurden in Haft genommen, gegen eine Bürgschaft aber wieder frei gelassen. "Mehr aus Herzeleid und Gram", wie man sich denken kann, ist der alte Ellissen im folgenden Jahr

gestorben. Zu früh, er hätte sonst noch erleben können, daß sein Sohn nach einem geharnischten Schreiben des "von Gottes Gnaden Herzog Ernst August", in dem die Rede davon war, daß sich Leute vom Andreasberg bei der Einführung des jungen Ellissen sehr widerspenstisch erwiesen und den schuldigen Respekt beiseite gelassen hätten und der hohe Herr sothane Freveltat ungnädigst empfunden hätten und die Anführer, sofern sie Reue zeigten, trotzdem mit einer wohlverdienten Strafe davonkommen sollten und der Landesherr der Gemeinde weiterhin in Gnaden geneigt wäre... daß Johann Georg Ellissen junior noch im Jahre 1688 das Predigeramt übernehmen durfte und es bis zu seinem Tode im Jahre 1703 zur Zufriedenheit der Gläubigen ausübete.

Pastor Erich Christian Heinrich Dannenberg

Wenn es nach Rang und Ansehen geht, gehört er an den Anfang dieser Predigerreihe, nun soll er ihr zu einem glücklichen Ausgang verhelfen, der der 1747 als Sohn eines Bergbeamten in St. Andreasberg geborene Erich Christian Heinrich Dannenberg, der 13 Jahre lang als Diakon und Rektor in seiner Geburtsstadt tätig war und dann das Primariat übernahm. Im Jahre 1795 folgte er seinem Vorgänger Hannibal als Archidiakones nach Clausthal, wo er schließlich verstarb.

Er hat sich insbesondere einen berühmten Namen gemacht durch seine Dichtung "Der Harz, ein Gedicht in sieben Gesängen," gedruckt und erschienen im Göttinger Verlag Victorinus Bossiegel im Jahre 1781. In einem Vorwort betont er, daß er die Sprache eines Bergmanns rede, der vom Bergbau Wissenschaft habe, daß er sich aber bemühe, der "Auswärtigen" wegen, allgemein bekannte Ausdrücke und Redensarten zu gebrauchen. Manches beziehe sich nur auf den Harz, insbesondere auf Andreasberg, und er würde sich freuen, wenn sein kleines Werk, das erste in seiner Art, den Beifall seiner Leser fände: "Meine Absicht war keine andere, als den bisher so rauh und fürchterlich beschriebenen Harz als einen prächtigen Schauplatz der göttlichen Weisheit, Allmacht und Güte bekannter zu machen, und ihn wider diejenigen zu verteidigen, die ihn für einen Wohnsitz der Melancholie und des Elends und seine Bewohner für verstoßene Kinder der Natur zu halten pflegen. Habe ich diese Absicht erreicht, so beruhige ich mich dabei völlig und wünsche mit dem aufrichtigsten Herzen, daß der allmächtige Schöpfer des Bergwerks den ganzen Harz mit seinen Bewohnern stets und immer mehr zum Gegenstand seines unerschöpflichen Segens und seiner weisen vorsorgenden Güte machen möge.

St.Andreasberg,d. 26ten Jun.1780

Leseprobe aus: Dannenberg, Der Harz, geschrieben 1781 in Hexametern, einem schwierigen Versmaß, "das nur so wenigen glückt":

Siebenter Gesang, enthaltend die unterschiedenen, sehr angenehmen Spaziergänge. Am weitläufigsten den Rehberger Graben bei St.Andreasberg

... nach so manchem Halt und eingenommener Stärkung,
Auf des Sandhügels Höhe, von da man mit leichteren Schritten
Auf der andern Seite des Hügels zum Graben hinabschlüpft.
An der Seite des Grabens führt ein geebener Weg hin,
Den die Mutter Natur zur schönsten Allee selbst gebildet.
Künstlicher zwar, doch nicht schöner ist Herrenhausens Spaziergang,
Den das Auge des Kenners schon längst für reizend erklärt hat.
Prahlt die glücklichste Kunst nicht mit erborgetem Glanze
Von der schönern Natur, die stets unnachahmlich wird bleiben?
Welch ein Anblick! Ob gleich das Beil schon den Anfang vernichtet...

(Damit meint er die damals am Anfang des Grabenweges gefällten Bäume)

Kurt Schmidt

Die Bestallung von Valentin Decker zum ersten Vice-Bergmeister in St. Andreasberg (1695)

von W. Ließmann

Nach dem 30-jährigen Krieg kamen die verfallenen St. Andreasberger Silbergruben nur sehr zögerlich wieder in Gang. Während sich die Verhältnisse im Clausthaler Revier relativ schnell wieder stabilisiert hatten und verschiedene Gruben reiche Ausbeute lieferten, fehlte es jenseits des Ackerzuges vor allem an Kapital, da die Gewerken angesichts unsicherer Erfolgsaussichten ihr Geld lieber anderswo investierten. An Belebungsversuchen kommunalerseits durch "Richter und Rat" der Bergstadt, wie auch durch private Investoren (z. B. der Graf zu Sayn und Wittgenstein) mangelte es nicht, doch blieben alle Bemühungen lange Zeit nahezu erfolglos. In den alten, wiederaufgewältigten Bauen aus der ersten Betriebsperiode fanden sich nur bescheidene Restmittel, wirkliche Neuanbrüche blieben aus. Zur Erschließung tiefer liegender Erzmittel durch neue Schächte fehlte es weiter an Kapital. Sehr hemmend auf die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung wirkte sich vor allem die bislang unzureichende Aufschlagwasserversorgung (vorerst allein durch den Sonnenberger Graben) aus.

Politisch bildeten Clausthal und St. Andreasberg im 17. Jahrhundert bereits eine Einheit. Nach dem Aussterben der Hohnsteiner Grafen (1593) fiel die Grafschaft Lutterberg an Grubenhagen zurück, womit der Bergbau nun dem Clausthaler Berghauptmann unterstellt war. Es folgten Zeiten politischer Wirren, die dem Montanwesen alles andere als förderlich waren. Mit einer Neuaufteilung des westlichen Harzes unter den bestehenden Welfenlinien 1635 stabilisierte sich die Lage. Der zuvor wolfenbüttelsche Teil wurde nun als "Communionharz" mit einem Bergamt in Zellerfeld gemeinsam verwaltet. Dem gegenüber stand der allein zu Calenberg bzw. später Hannover gehörende "Einseitige Harz" mit Clausthal als Verwaltungszentrum und den Bergstädten Altenau und St. Andreasberg. Im kurfürstliche Bergamt zu Clausthal liefen insbesondere nach Einführung des sog. Direktorialprinzips (1672) sämtliche Fäden des Berg- und Hüttenwesens zusammen. Chef dieser einflussreichen Behörde und Vertreter des Landesherrn war der Berghauptmann. Ihm unterstellt waren die *Bedienten von der Feder* (Verwaltungsbeamten) und die *Bedienten vom Leder* (technische Beamten), die gewissermaßen das Rückgrat des straff organisierten Bergwerksstaates bildeten. In den Händen des Oberbergmeisters und seiner Geschworenen lag praktisch die Betriebsleitung sämtlicher Bergwerke. Der Einfluß privater Kapitalgeber (Gewerken) wurde zunehmend geringer, so dass sich bis Ende des 18. Jahrhunderts ein allmählicher Wandel hin zum Staatsbergbau vollzog.

Um seitens der Herrschaft im St. Andreasberger Revier mehr Präsenz zu zeigen und eine bessere Kontrolle über das Montanwesen ausüben zu können, wurde hier bereits 1663 ein Unterbergamt - gewissermaßen eine Außenstelle der Bergbehörde - eingerichtet und zunächst mit einem Bergschreiber und zwei Geschworenen besetzt (Ließmann, 1999).

Erst in den 1690er Jahren setzte dann ein nachhaltiger Aufschwung durch; die Zahl der produzierenden Gruben nahm zu, und die Brandsilbererzeugung stieg von weniger als 500 kg auf mehr als 1000 kg pro Jahr an. Erbstollenbau, die Einrichtung neuer Pochwerke und ein Ausbau der Silberhütte erforderten vermehrte Aufsicht und Koordination, wozu das vorhandene Personal nicht ausreichte.

Die kurfürstliche Kammer in Hannover hielt es daher für geboten, in St. Andreasberg einen eigenen (Vice)-Bergmeister zu bestallen. Ein tüchtiger Clausthaler Bedienter vom Leder sollte diesen Posten übernehmen. Allerdings sollte dieser neben Erfahrungen im Bergbau selbst auch die Markscheiderei verstehen (in St. Andreasberg gab es noch keinen eigenen Markscheider) und auch Kenntnisse im Hüttenwesen und in der Probierkunde besitzen.

Verglichen mit der recht "mondänen Hauptstadt" des Einseitigen Harzes, war St. Andreasberg damals finstere Provinz, wohin kaum einer der in Frage kommenden höheren Beamten freiwillig wechseln mochte!

In einem Protokoll aus dem Jahr 1694 heisst es hierzu:

"daß im Berg Amt unterthänigst Vorschläge geschehen sollen, welchermaßen die Aufsicht bey dem St. Andreasbergischen Bergwerck durch einen Obergeschworenen oder absonderlichen Bergmeister ohne große Unkosten könne angeordnet werden, [...] daß beydes, auf den dasigen Gruben Bau alß auch Puch- und Hüttenarbeit fleißiger Aufsicht geführt werde.

Sie hätten dahero anfangs auf den Obergeschworenen und Markscheider CASPAR ILLING reflectiret, weil derselbe alle diese Aufsicht übernehmen könne. Alß aber derselbe kein Belieben darzu trüge, sie aber außer demselben niemand fünden, dem alles zusammen anzuvertrauen sey."

Schließlich fand sich ein älterer Clausthaler Geschworener namens ULRICH SCHEFFEL:

"welcher sich zwar auch willig darzu erkläret, in Hoffnung man würde ihn wenigst einen hiesigen Obergeschworenen, als welcher jährlich 264 Thaler genießet, in Besoldung gleich tractiren, anbenest die freye Wohnung darselbst in dem Amtshause, auch den Titel eines Unterbergmeisters geben, weil aber derselbe Lesens und Schreibens unerfahren, also den Bergbericht nicht aufsetzen, auch die wöchentlichen Extracte im Verlesen nicht nachsehen könnte, auch der Hüttenarbeit nicht kundig wäre, käme derselbe nicht in Frage." [AO 112-5, Prot. Nro. 3 Trin. 1694]

Als nächstes fiel die Wahl auf den Hütteninspektor ZUMBE, der aber einen finanziellen Verlust befürchtete und ebenfalls ablehnte. Der recht talentierte, auch im Hüttenwesen und der Probierkunst bereits erfahrene Markscheider JOBST HEINRICH TOLLE hingegen wurde für den verantwortungsvollen Posten für zu jung erachtet.

Nach Amtsantritt von Berghauptmann HEINRICH ALBERT VON DEM BUSCH wurde die Sache im Frühjahr 1695 dann per Resolution entschieden und der Clausthaler Bergmeister VALENTIN DECKER zum neuen Leiter des St. Andreasberger Unterbergamtes bestellt:

"daß der Bergmeister VALENTIN DECKER sich daselbst wohnhaft niederlaßen und unter der Oberdirektion des hiesigen Berg Amtes dem Andreasbergischen Bergwercke als Bergmeister vorstehen sollte, weilen man von deßen guten Wissenschaft und Experience bey solchen Bergwercken die Hoffnung führte, waß er an selbigen Orts würde nützliche Dienste leisten können."

[Bestallungsurkunde unterzeichnet Ernst August, Churfürst; Hannover, den 14. Februar 1695]

DECKER gehörte zu jener Elite von Oberharzer Bergbedienten, die den Oberharzer Bergbau nach dem 30-jährigen wieder in Schwung gebracht hatten. Wenig älter als 20 Jahre war er um 1660 zu dem berühmten Freiburger Markscheider BALTHASAR RÖBLER in die Lehre gegangen, hatte 1665-1676 erfolgreich als Markscheider im

Clausthaler Revier gearbeitet und war dann wegen seiner Verdienste zum Bergmeister bestellt worden (Salz, 1850).

Um 1690 standen dem Clausthaler Oberbergmeister zwei Bergmeister zur Seite: der eine, ANDREAS MÜLLER, führte die Aufsicht über den Burgstätter Zug; der andere, nämlich jener VALENTIN DECKER war für die Gruben des Thurm-Rosenhöfer - und des Haus Herzberger Zuges sowie für das St. Andreasberger Revier zuständig. Zukünftig sollte sich dieser ausschließlich um die Bergwerke jenseits des Ackers kümmern. Die Betreuung der beiden Clausthaler Reviere übernahm der zum Bergmeister beförderte Obergeschworene CHRISTOPH SINGER, 1696 stieg dieser dann zum Oberbergmeister auf.

DECKER willigte ein und zog nach St. Andreasberg, forderte aber zusätzlich zur üblichen Besoldung, dass "ihm die freye Brauzzeit gleich wie zum Clausthal zu gestatten sey."

Das vom Staat gezahlte "fixo salair" betrug 360 Gulden, hinzu kamen "von den Gruben vorfallenden accidentien", welche die Gewerken zu entrichten hatten, sowie Einnahmen aus den Eisensteinsmutungen.

So resultierte schließlich ein Jahresgehalt von 964 Gulden zuzüglich freiem Haus, Garten und Wiesen und "vergönntes Freygebrauens".

10 Jahre lang, bis zu seinem Tod 1705 übte DECKER dieses Amt erfolgreich aus. Während dieser Zeit entstand der Neue Rehberger Graben und der Grünhirscher Stollen wurde vorgetrieben. Im Lauterberger Revier, das ebenfalls zu seinem Zuständigkeitsbereich gehörte, begann der Kupferbergbau zu florieren. Nachfolger im Amt wurde CASPAR DANNENBERG.

Quellen:

AO Fach 112 Akte Nr.5: Personalakte Bergmeister Valentin Decker.

Ließmann, W. (1999): Zur Organisation des St. Andreasberger Montanwesens. Die Bergbedienten vom Leder.- Glückauf Heft Nr.35 / März 1999, St. Andreasberg.

Salz, G.(1850): Verzeichnis sämtlicher Berg- und Hüttenbeamten am Oberharz 1. Band.- Unveröff. Handschrift, Bibliothek OBA Clausthal.

-- Es allêrgresstê Glick --

Drhämm in Ewêrhârz

*Harrlich is 's hie uhm zê schtienn,
Dr Blick gitt weit, s 'is wunnêrschien.
Allêrwarts Wiesen, Barrich un Tohl
Un grienê Tanne uhnê Zohl.
Gans tief in Tahling Bacht rauschn,
Kannst rundim Vuhehlschimmê lausehn,
Gans hintn do, es Land tief untn,
Mei Glick hättich do nie gêfundn.*

*Es allêrgresste Glick wards bleim,
In Ewêrhârz drhämm zê sein.*

Weidemeier Farschtr / 1999

Aufzeichnungen zur Oberharzer Wasserwirtschaft von Georg Andreas Steltzner

Der dritte, hier abgedruckte Auszug aus den wasserwirtschaftlichen Aufzeichnungen von Oberbergmeister Georg Andreas Steltzner (im Amt 1766-1797) behandelt die Verwendung von "Rasen" (Grasssoden) als Material zur Dammdichtung. Das um 1790 verfasste, heute im Archiv des Oberbergamtes in Clausthal-Zellerfeld befindliche handschriftliche Manuskript mit dem Titel "Aufzeichnungen zur Oberharzer Wasserwirtschaft" wurde von Herrn Jürgen Krieghoff recherchiert und von Frau Elisabeth Nietzel transliteriert. Weitere Informationen über den Autor und das sehr umfangreiche Gesamtwerk sind Glückauf Heft Nr. 38 (März 2000) zu entnehmen.

Anmerkungen zum Inhalt dieses Auszuges:

Beim früheren Oberharzer Teichbau war man stets auf solche Materialien angewiesen, die in der näheren Umgebung der Baustelle in genügender Menge zur Verfügung standen. Transporte von Massengütern über weitere Distanzen waren angesichts der bescheidenen Kapazitäten der Fuhrwerke viel zu teuer.

Steine und Erdreich zum Aufschütten des Stützkörpers an Ort und Stelle zu gewinnen, stellte dabei kaum ein Problem dar. Anders verhielt es sich mit dem Dichtungsmaterial, dem bezüglich der Sicherheit und der Dauerhaftigkeit des Dammes eine immense Bedeutung zu kam. Im Oberharz verwendete man früher fast ausschließlich Rasen, ein Material, das bei der typischen Harzer Witterung in beliebiger Menge nachwuchs. Wie STELTZNER hier ausführlich beschreibt, erforderte der richtige Umgang mit diesem Baustoff viel Erfahrung und handwerkliches Können, sowohl die Gewinnung, - es gab *professionelle Rasenstecher* - als auch das fachgerechte Setzen des Rasenhauptes betreffend.

Der Verbrauch an Rasen war beträchtlich, er ging in die Hunderttausende pro Teich.[1] Beim Neubau des Mittleren Kellerhalser Teiches rechnete man 1723 mit 705.000 Stück. Dazu benötigte man bei 8 Rasen je m² eine Fläche von rund 9 ha, für Rasen aus dem Walde entsprechend mehr. Reichte das herrschaftliche Land nicht aus, mussten, was gelegentlich vorkam, private Wiesen zum Rasenstechen gepachtet werden. Die Regeneration der total entfernten Grasnarbe nahm natürlich mehrere Jahre in Anspruch.

Die Rasen wurden mit einem besonderen Stecheisen abgeschält. Ihre durchschnittliche Größe belief sich auf ca. 44 x 24 cm. Sie wurden an zwei gegenüberliegenden Seiten senkrecht gestochen, an den beiden anderen gegenüberliegenden Seiten aber schräg. Die Kunst der dachziegelartigen Stapelung innerhalb des Rasenhauptes bestand darin, die Stoßstellen so zu fertigen, dass sie sich beim unvermeidlichen Setzen des Dammes später nicht öffneten.

Das universellste mineralische Dichtungsmaterial, nämlich einfacher Ton, war im Gegensatz zum Harzvorland auf dem Harz sehr selten. Verwitterte Schiefer waren hierfür kaum brauchbar. Die einzigen guten, teilweise sogar bergmännisch gewonnenen Tone waren die sog. *Gangletten*, tektonisch zerriebene Schiefer, die allerdings zu wertvoll waren, (Verwendung als Besatz beim Schießen!) um sie beim Teichbau massenhaft einzusetzen. Lediglich der kleine, mit Ton gedichtete Than Teich (Name!) bei Bockswiese bildet als Prototyp gewissermaßen eine Ausnahme.

Quelle:

[1] Schmidt, M.: Die Oberharzer Bergbauteiche. Sonderdruck aus Historische Talsperren. Stuttgart 1988.

Georg Andreas Steltzner

Aufzeichnungen zur Oberharzer Wasserwirtschaft

Hier: Bau eines Teichdammes, Rasensoden als Material zur Dammdichtung

Im ältern Zeiten und besonders am Haarze sind die Rasen bey den Teich Bau schon bekandt, und damahls ist deren größe 18 bis 22 Zoll lang 12 Zoll Breit gut gefunden, die Dicke Determiniret das Erdreich in wie ferne viel lockere Erde darunter ist, in Durchschnitt rechnet man 4 Zoll dick wenn sie gesetzt eben gemacht und gestampfet sind, sie fallen dünner oder auch dicker aus, welches gegen einander gerechnet wird.

In neuren Zeiten hält man beßer zu seyn daß die Länge einer Rase nur 18 Zoll lang ist, denn es ist mit den Rasen nicht gleich wie sie angefast werden, und brechen gar leicht im Mittel entzwey, besonders im Frühjahr wenn daß Erdreich noch mürbe ist, und weil die Rasen öfters erst im Karn, sie werden gelaufen oder gefahren, aus den Karn bey der Arbeit hingelegt, hernach wieder zum Gebrauch von da weg genommen und von einen nach den andern zugereicht werden müssen, so gehen bey der Länge von 18 Zoll genug entzwey, ohngeachtet sie über dem halben Arm hinter der Hand mit gelegt werden müssen, deren schonung ist ein gewißer Handgrif den die Leute dabei haben, außerdem würden Bey mehrerer Länge noch viel mehr entzwey gehen, und können die Stücke hernächst zum Rasen setzen nicht gebraucht werden, sondern müssen dahinter geworfen werden, weil die Schlößer so wie es genannt wird dann nicht aneinander paßen, welches wenn die Rasen weit zu holen sind einen unterschied machet, und wie viel müssen nicht bey 22 Zoll Länge entzwey gegangen seyn.

Ehe ein Teich angeleget wird muß auch vorher die Gegend mit Schürffen untersucht werden, in wieferne ein guter Grund in nicht allzu großer tiefe zu finden ist, denn es kömt vieles darauf an, und ist auch bey den Anschlag zu wissen nöhtig was vor Gebürg angenommen werden kan, die Höhe die ein Teich haben soll, wird vom Grunde aus, ein Punct am beyden Seiten mit dem Grad Bogen angegeben, und kan auch wenn horizontal fort gewogen wird die Länge des Spiegels und das Gestein an beyden Seiten erfahren werden. Es haben dieses die Alten schon dafür gehalten, und jedesmahl voraus gesetzt, daß ein guter Grund da seyn müste, deshalb werden die Rasen 10 bis 12 Fuß breit, in die Länge durch das Thal an den Orth wo der Damm gestürzt werden soll abgestochen, die Damm Erde und daß Rollige Gebürg ausgebracht, bis ein solches Gestein getroffen wird, wobey man sicher seyn kan, daß kein Waßer durch gehet, es bestehet in Schieffern oder Flötzen oder Klippen, bey Flötzen und Schieffern ist man nicht allemahl sicher zumahl wenn ihre Lager den Teich ab und nicht zu fallen, auch über dem öfters Steinlagen oder Klüfte haben denen zum Waßer halten nicht viel zuzutrauen und schwerlich eine trockene Abdämmung zu hoffen ist, und wird der Grund dabey ungleich tiefer erfodert als wenn gute Schieffer oder fest Gestein da ist,

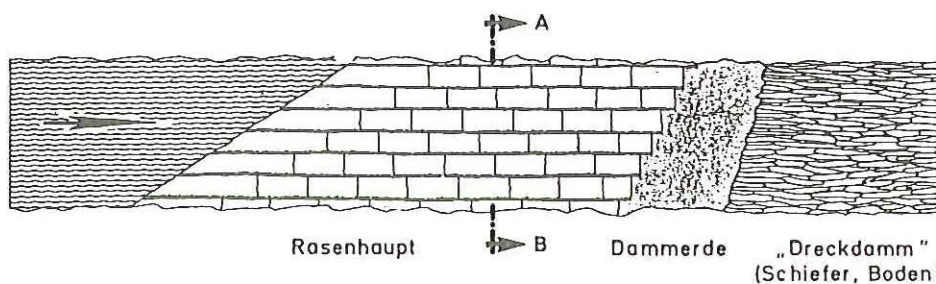
es ist auch wohl geschehen, daß auf Lätten oder Thon ein Teich gebauet worden, wenn deßen im Grunde angetroffen ist, und finden sich verschiedene Teiche die bloß auf einer Letten Sohle stehen, als z. Ex. der obere Hauß Hertzberger Teich, der Bärenbrucher, der untere Naßwieser Teich in Clausthal: Revier, der Than Teich in der Communion, und der Teich vor dem Rammels Berg, diese stehen bloß auf Thonsohle, wobey noch zu mercken, daß der Than Teich auch mit Thon ohne Rasen und Damm Erde aufgeföhret ist, doch muß bey alledem sicher seyn, daß sich der Thon in der völligen Länge so weit der Spiegel gehet findet.

In Solling ohnweit Uslar war N^o. 4. Trinit: 1765. wegen der Holtzflöße nöhtig einen Teich anzulegen, es konte aber aller angewandten Mühe und Kosten kein Grund gefunden werden, weil alle Steine aufrecht stehn und klüftig sind, man hielt also dafür den Damm in den so genandten Lacken Bach auf die Thal Sohle zu setzen zu mahl er nur $2\frac{3}{4}$ Ltrhoch seyn solte, und wenn ja hin und wieder etwas Waßer durch gehen solte, solches mit Dohn oder Damm-Erde zu verwahren, doch muste der Spiegel nicht in die Quelle oder so genandten Lacken Bach treten, um solche nicht zu drücken, weil sie sich sonst einen andern Ausweg suchen möchten, der Teich wurde gebauet, und thut die nöhtigen Dienste, doch muß ich hierbey anführen daß er auf rechter gute Erde stehet, denn wer weis wie viel 100 Jahr daß Schaaf Lager in der Gegend gewesen ist. Es ist merckwürdig daß unter den Rasen die Solchsteine 1. 2 ja oft 8 bis 10 Zoll von einander stehen, und ist der ganze Lacken Bach welcher doch auf $\frac{3}{4}$ Radt Waßer zu schätzen an verschiedenen Orten in die Klüfte hinein geschlagen, wovon in naher Gegend nichts zusehen gewesen, sondern sie sind in mehr als auf eine Stunde Weges erst wieder zum Vorschein komen, und ist an solchen Orten nicht gut Grund graben, gleichwohl ist es bey großen Teichen nöhtig, zumahl wenn abhängig rolligtigtes Gebürge an Seiten ist, wo der Spiegel hintrit, wie denn auch die Quellen welche in solchen Gegenden springen, nicht durch die Waßer Dämmung gedrückt werden dürfen, weil sie sonst gerne einen andern Ausweg suchen, wenn nicht die Gegend auf welche der Damm zu stehen komt an sich Standhaft ist, oder gemacht werden kan.

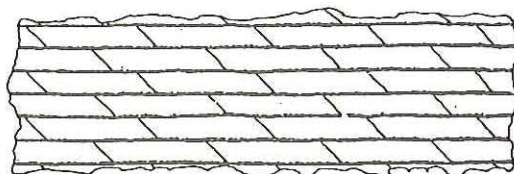
Der aufgegrabene Grund es sey in was vor Gestein es wolle, wird wenn er tief genug und sicher befunden ist wieder mit Rasen voll gesetzt, wenn deren genug zu haben, oder in deren Ermangelung Damm-Erde Thon, guter Häidensand genommen, womit Continuiret wird bis der Grund bis an den Punct in die Höhe gebracht oder gefült ist wo daß Striegel Gerenn gelegt werden soll, dieser Arth ist in ältern und neuern Zeiten einerley, über den Grund in die Höhe aber wurden in vorigen Zeiten die Teiche ganz anders gebauet, und daß Rasenhaupt Dohnlägigt inwendig aufgeföhret, und nach dem es die gröÙe des Teichs erfoderte breiter oder schmärer genommen, 10 bis 12 Fuß dick war gewöhnlich, und wurden gleich vor den Waßer die Rasen in die Höhe gesetzt, von der Breite ist man in neuren Zeiten weit abgegangen, und die Dämme sind doch haltbar.

Rasen setzen heiset diese Arbeit um deswillen, weil sie nicht hingestürzet werden können, sondern eine nach der andern so wie sie gestochen sind wieder an ein ander zu stehen komen, daß die Wechsel (man nent sie auch Schlößer) accurat zusammen paßen, derjenige welcher die Arbeit verrichtet wird auch Rasen setzer genennet, und muß guten Bescheid davon wißen, denn an den Setzen ist viel gelegen, und doch muß es auch geschwinde

umgehen, man rechnet wenigstens 3000 Stück die ein solcher des Tages durch die Hände gehen laßen muß, und darf kein abgematteter Mensch seyn welcher sich 3000 mahl Bicken und Aufrichten soll, wenn daß Rasen setzen über der Erde angehet, so wird die ganze Länge des Dammes forn mit einer Rase in die Länge durch, die andern aber die ganze Breite die Quer dahinter gesetzt, jede Schicht so wird es genennet, wenn mit einer Rase die ganze Länge und Breite voll ist, wird, ehe wieder gesetzt werden darf, erst in allen Wechseln oder alle Rasen an allen Seiten so wie sie zusammen gesetzt sind in einander geschlagen, welches Zuschlagen genennet wird, und geschiehet nicht erst wenn die ganze Flucht durch gesetzt ist sondern so wie es vor dem der die Rasen setzt geschehen kan und Raum ist, kömt der Zuschläger hinter ihn her und schlägt mit einer Hacke deren nacken er Braucht die wechsel zusammen, diesem folget wieder einer welches gemeinlich ein Grabensteiger ist und machet die von den Rasen loßgeschlagene Erde eben, was etwa Überflüßig ist wird an der hintern Seite der Rasen gemacht, der Grabensteiger muß zugleich mit auf das Setzen und zuschlagen der Rasen mit achten, daß es tüchtig geschiehet, hinter den eben machen werden so gleich einige Leute mit höltzern Stampers angewiesen, und muß jede Schicht Rasen recht derbe durchgestampft werden, und gehet dan alles, Rasen setzen, zuschlagen, eben machen und Stampfen zugleich, gegen daß nun letztern fertig werden, fänget der Rasensetzer schon wieder am andern Ende an, und wird beständig so eingerichtet daß jeder ohne auf den andern zu warten was zuthun hat,



Schnitt quer zu Dammachse



Schnitt A-B

parallel zur Dammachse

Aufbau des wasserseitig liegenden Rasenhauptes

Die Rasenplacken wurden mit der Grasseite nach unten streng im Verband gesetzt. Als Übergang zum stützenden Dammkörper wurde eine Schicht Dammerde geschüttet

Zur Waldkühlerei
- Geschichte und Technik eines alten Waldgewerbes
von W. Ließmann, Sieber

Die Meilerkühlerei bildet eine der ältesten gewerblichen Nutzungen des Waldes überhaupt. Bis zur Erfindung der Steinkohleverkokung Anfang des 19. Jahrhunderts stellte Holzkohle mit einem Brennwert ca. 4500 kcal/kg den energiereichsten Brennstoff dar. Kleinf Feuer von hoher Temperatur, wie sie zum Schmieden oder zur Metallverhüttung notwendig waren, ließen sich nur mittels dieses Energieträgers erzeugen.

Da Holzkohle 9 mal weniger wiegt als das Holz, aus dem sie erzeugt wird, ließ sich der Brennstoff bereits in frühster Zeit mittels Eselkarren, Schlitten oder Lasttieren relativ problemlos auf Saumpfaden auch über große Distanzen transportieren.

Im Mittelalter erfolgte die Verkohlung in sogenannten Grubenmeilern (2 - 3 m Durchmesser), seit dem 16. Jahrhundert wurden diese dann durch die größeren und effektiveren Platzmeiler vollständig abgelöst.

Mit dem Aufblühen des Montanwesens zu Beginn des 16. Jahrhunderts, insbesondere im Oberharz entwickelte sich die Waldkühlerei nach Bergbau, Hüttenwesen und Holzhauerei zur wichtigsten Erwerbsquelle im südwestlichen und östlichen Teil des Gebirges, wo regelrechte Waldarbeiter- und Köhlerdörfer entstanden. Als Beispiele seien Braunlage, Riefensbeek, Lonau oder Sieber angeführt, Mitte des 18. Jahrhunderts lebte dort ca. 1/3 der Bevölkerung von der Holzkohlenproduktion. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Eisenbahn den Massentransport von Steinkohlen ermöglichte, nahm der Umfang der Kühlerei stetig ab. Letzte Abnehmer der Waldkohle waren einige Eisenhütten, die qualitativ hochwertiges (schwefelfreies!) Holzkohleeisen erzeugten. Mit der Stilllegung des letzten Harzer Holzkohlehochofens auf der Rothehütte (bei Elbingerode) im Jahre 1925, fand auch die Waldkühlerei ihr Ende.

Im Gebiet der Berghauptmannschaft Clausthal - einem "Bergwerksstaat" innerhalb des Kurfürstentums Hannover, wo der Bergbau, bzw. die Erzeugung des Währungs- und Münzmetalls Silber vor allen anderen Belangen Priorität genoß, hatte der Wald eine rein dienende Funktion. Bezeichnenderweise bildete das "Forstamt" eine Unterabteilung des Bergamtes.

Den Umfang der Holzkohlenwirtschaft mögen folgende Daten belegen:

- * die Verhüttung einer Tonne Eisenerz erforderte die etwa 20fache Kohlenmenge !
- * um 1750 benötigten die Harzer Schmelzhütten jährlich etwa 50.000 - 60.000 "Karren" Holzkohlen
(1 Karren = 9 - 10 Maß Holzkohle, ungefähr 2 m³)
- * im Südharzdorf Sieber gab es um 1800 beispielsweise 10 selbständige Köhlermeister, von denen jeder pro Saison etwa 500 - 600 Karren Holzkohle produzierte. Im Einzugsgebiet der Sieber lassen sich heute noch mehr als 600 alte Meilerplätze nachweisen.

Der Arbeitsablauf in einer Waldkohlerei gestaltete sich im 18.- und 19. Jahrhundert folgendermaßen:

1. Zuweisung eines "Kohlenhais" durch das Forstamt bzw. den Revierförster. Das zur Verkohlung bereitgestellte Holz war in der Regel minderwertig und nicht als Bau- oder Grubenholz geeignet (Stangenholz, Fichtenäste, später auch Stukenholz). Nach schweren Wind- oder Schneebrüchen, wenn mehr Stammholz anfiel als absetzbar war, wurde dieses, um nicht dem Borkenkäfer zum Opfer zu fallen, so schnell wie möglich verkohlt.
2. Suchen einer windgeschützten Stelle in der Nähe des Hais, wo es auch Wasser gab (z. B. die Seitentäler der Harzflüsse, Kappen und die Quellnischen unterhalb der Bergkuppen).
3. Bau einer Köte oder Bucht als Unterkunft für den Köhlermeister, seine Gehilfen (Hulpen genannt) und die als Haijungen bezeichneten Lehrlinge während der von Mai bis November (Martini) dauernden Saison.
4. Einebnen der vorgesehenen Kohlungsplätze in der Umgebung. Der Hang durfte hierfür nicht zu steil sein; der Untergrund sollte möglichst trocken und erdig, keinesfalls aber feucht oder felsig sein.
5. Herbeischaffen des Holzes mittels Schlitten (an steilen Hängen auch ohne Schnee!)
6. Errichten der Meiler. Diese hatten im 19. Jahrhundert Durchmesser von 8 - 12 m und fassten bis zu 150 Raummeter Holz. Der Aufbau gestaltete sich wie folgt:
 - Einrammen von 4 langen Pfählen als Eckpunkte des sog. "Zug- oder Ouandelschachtes", der den Mittelpunkt des Meilers bilden sollten (lichte Weite 30-40 cm). Zum Anzünden wurde dieser später mit trockenem Reisig oder Holzspänen gefüllt.
 - um den Schacht herum wurde unentrindetes Kurzholz von etwa 1,3- 1,5 m Länge in zwei Schichten übereinander, aufrecht mit leichter Neigung nach Innen aufgestapelt. Obendrauf bildeten kürzere querliegende Hölzer die sog. Haube.
 - unten im Meiler sparte man in Abständen von etwa einem Meter radialverlaufende Zugkanäle (sog. Rüst- oder Fußklüfte) aus. Durch Öffnen oder Verschließen dieser Löcher konnte der Köhler die Luftzufuhr und somit den Kohlungsprozeß steuern.
 - der kuppelförmige Holzhaufen wurde sodann mit Laub, Reisig und Rasenplaggen bedeckt; darüber folgte eine etwa 15 cm starke Schicht aus Erde oder Sand (Bewurf genannt), die sorgfältig festgeklopft werden musste, um den Meiler abzudichten.

Die Meiler brannten während der ganzen Saison, also kannten die Köhler kein freies Wochenende und keinen Sonntag. Einmal in der Woche kamen die Frauen der Köhler in den Wald um Essen oder frische Wäsche zu bringen. Sich selbst waschen taten die Köhler

nie, ihr schwarzes Gesicht gehörte zum Beruf, und sie waren stolz darauf!

Ihre Ernährung war sehr einfach: die sog. Köhlersuppe bestand aus hartem Roggenbrot, das zusammen mit Rindertalg und etwas Salz, mit heißem Wasser übergossen wurde. Etwas Wurst und Kohl ergänzten gelegentlich die recht eintönige Speisekarte.

Die Vorgänge im Inneren eines Holzmeilers

Das Ausbrennen des von oben nach unten durch einen dafür vorgesehenen Gang gezündeten Quandelschachtes liefert die erforderliche Energie, um den Schwelprozeß des Meilers in Gang zu setzen. Den Verlauf der Reaktion erkannte der Köhlermeister an der Farbe des entweichenden Rauches. Er "regierte" den Meiler durch Regulierung der Luftzufuhr.

1. Stadium: bei Temperaturen von 100-170°C entweicht zunächst das Wasser aus dem Holz, es entsteht grau-weißer Dampf.
2. Stadium: beim Anstieg der Temperatur auf 170-270°C bilden sich vorübergehend Kohlenoxide (CO) und kondensierbare Dämpfe.
3. Stadium: bei Temperaturen von 270-350 °C werden zusammen mit Wasserdampf große Mengen Holzessig, Holzgeist (Alkohole) und Holzteer freigesetzt. Beißender gelblicher Rauch kennzeichnet diese Phase.
4. Stadium: bei einer Temperatur von etwa 400 °C verkohlt das Holz vollständig unter Abgabe von Kohlenwasserstoffen, es entweichen brennbare Gase und grauer Rauch.
5. Stadium: Entweicht dünner weißblauer Rauch aus den Fußklüften, wusste der Köhlermeister, dass die Verkohlung abgeschlossen ist. Je nach Größe des Meilers dauerte das "Garwerden" etwa 5 - 25 Tagen. Der Meiler sank während dieser Zeit auf 2/3 seiner Anfangsgröße zusammen.

Der Meiler wurde dann vollständig abgedichtet, um den Glühvorgang zu ersticken, dann ließ man den Meiler allmählich abkühlen, bevor er geöffnet werden konnte. Die Kohlenausbeute betrug rund 50-60 % des eingebrachten Raummaßes, bzw. 35 Gew.-%.

Ein Festmeter Laubholz ergab etwa 130-145 kg harter Holzkohle mit einem Kohlenstoffgehalt von bis zu 90 % . Die scheinbare Dichte der Holzkohle beträgt 0,45 g/cm³ (porös), die wahre Dichte 1,4 g/cm³ (porenfrei).

Aus Fichtenholz mit einem Kohlenstoffanteil von 50 % erhielt man die etwas weniger wertvolle sog. weiche Holzkohle (etwa 80 % C). Die mit Wasser abgelöschte Kohle wurde in zweirädigen Karren von 2-2,5 m³ Fassungsvermögen ("Kleines Fuder") zu den Hütten abgefahren.

Die Arbeit des Köhlers war recht gefährlich. Während der Garzeit muß der Meiler Tag und Nacht kontrolliert werden, um ein Durchbrennen zu verhindern. Zum "Regieren" musste er oft, mit Hilfe eines einfachen Steigbaumes (Rundholz mit Trittkerben) oben auf dem glühenden Meiler herumbalancieren. Eine alte Chronik aus Sieber berichtet von folgenden Unglücksfällen:

"So stürzte am 25. Juli 1806, einem Sonnabend, der 28jährige Köhlerknecht Caspar Haberstoldt aus der Lonau an der Kratzecke in einen Meiler, ward bis an den Unterleib verbrannt und starb unter vielen Leiden und körperlichen Schmerzen am kalten Brande."

"1842 fiel der 21jährige Köhlerknecht Andreas Engelke aus Sieber bei Ausbesserung eines kohlenden Meilers auf dem Kohlplatze in der Kulmke in denselben und verbrannte."

Holzkohlenverbrauch am Beispiel der Frankenscharrnhütte bei Clausthal 1782/83 (nach GATTERER, 1792)

Ein anschauliches Beispiel vom Umfang der Oberharzer Holzkohlenwirtschaft Ende des 18. Jahrhunderts gegen die Produktionszahlen der Clausthaler Silberhütte. Dort wurden 1782/83 in einem Jahr neben 673 Raummetern Röstholz, 13.000 Karren (26.780 m³) Holzkohlen sowie 240.000 Wasen (gebündelte Fichtenäste) verfeuert.

Mit diesem Energieeinsatz erzeugte man dort rund 2000 t Blei und 3276 kg Blicksilber.

Aus 1000 kg Bleischlie (Aufbereitungskonzentrat) wurden 505 kg Blei und 940 g Silber ausgebracht.

Für die Herstellung von 1 kg Silber benötigte man umgerechnet also 8,2 m³ Holzkohle, 0,2 Raummeter Röstholz und 73 Wasen Fichtenzweige.

Die oben genannte Silbermenge hätte theoretisch ausgereicht um daraus 196.167 Taler (Gewicht: 16,7 g) zu prägen!

In jeder dieser Münzen steckte sozusagen die Energie von 0,1356 m³ Holzkohle. Bildlich ausgedrückt entspricht das dem Inhalt eines kubischen Gefäßes mit einer Kantenlänge von 51,4 cm, oder bei Buchenkohlen einer Masse von 26 kg.

Mit einer Belegschaft von etwa 200 Mann war die Frankenscharrnhütte damals mit Abstand die größte Oberharzer Metallhütte.

Zum "einseitigen Harz" gehörten ausserdem die St. Andreasberger Silberhütte, die Altenauer Silberhütte sowie die Lauterberger Kupferhütte. Die Buntmetallerze des Communion-Oberharzes wurden auf der Lautenthaler Silberhütte sowie der Schulenberger Hütte verarbeitet.

Bedeutende Holzkohlenmengen verbrauchten auch die Eisenhütten.

Um 1790 benötigten die Lauterberger Königshütte jährlich etwa 4000 Karren harte Kohle, die Rothehütte (bei Elbingerode) 10.000 Karren Tannenkohle.

Schriftum:

Fieke, K.: Die Köhlerei des Harzes in ihrer Poesie und Praxis. Clausthal-Zellerfeld 1934.

Gatterer, C.W.J.: Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Nürnberg 1792.

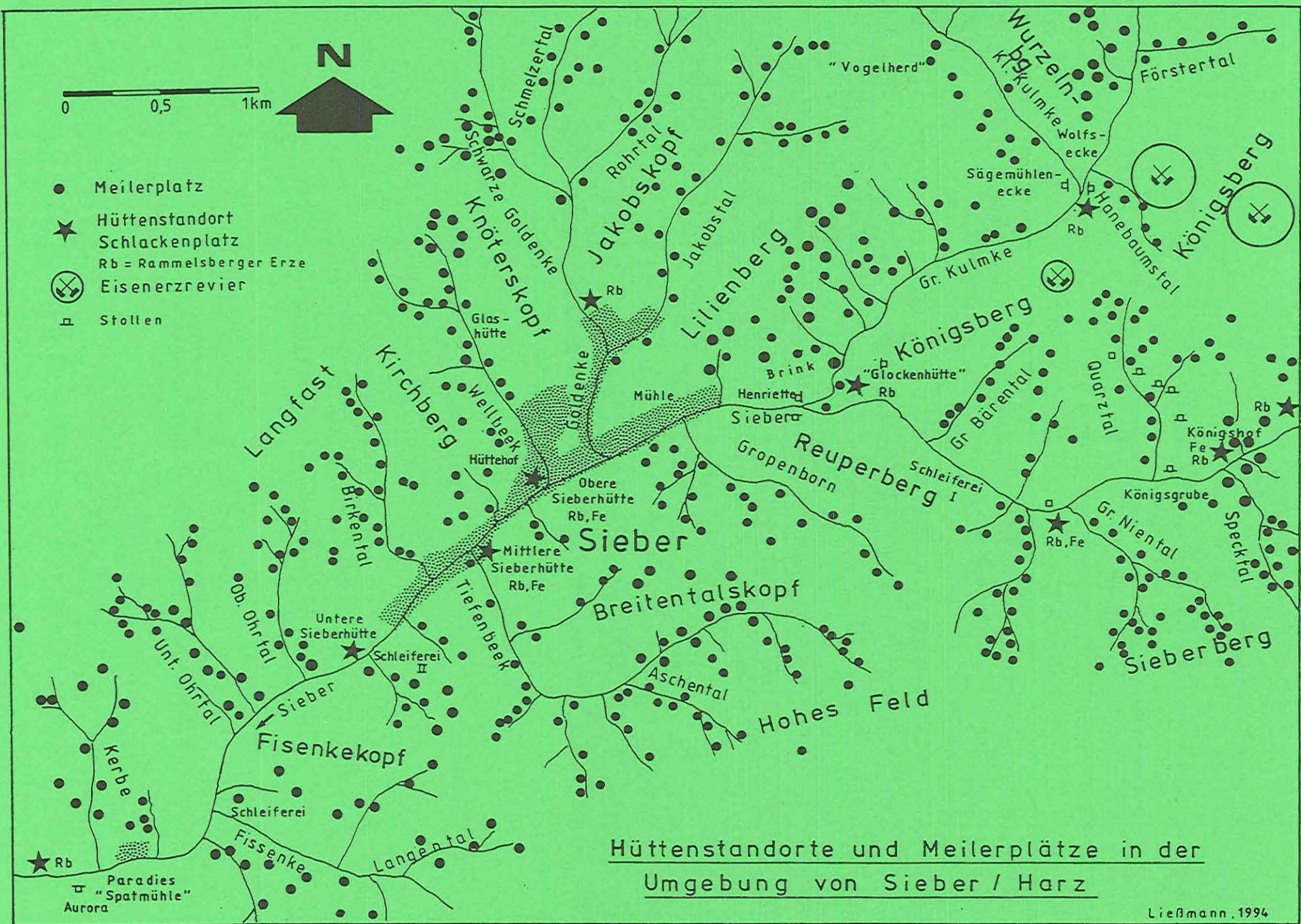
Hillebrecht, M.-L.: Die Relikte der Holzkohlenwirtschaft als Indikatoren für Waldnutzung und Waldentwicklung. Göttinger Geographische Abhandlungen Heft 79. Göttingen 1982.

Holzkohle - Römpf Chemie Lexikon (CD, Version 1.0, Stuttgart 1995)

Kohl, J.G.: Deutsche Volksbilder aus dem Harze. Hannover 1866.

Ließmann, W.: Erinnerungen an die Waldköhlerei im Siebertal. Harz Berg Kalender 1995, S. 90 ff. Clausthal-Zellerfeld 1994.

von Berg: Anleitung zum Verkohlen des Holzes. Darmstadt 1830.



Hüttenstandorte und Meilerplätze in der Umgebung von Sieber / Harz



Köthe

Köhler

Jäger

Meiler

Holzkohlenfuhr

Glockauf

MITTEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins
für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Schriftleitung: Jochen Klähn
Erscheinungsweise: In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich.
 Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber: St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
 gegründet 1931.

1. Vorsitzender: Matthias Bock	Arbeitsgruppen:
2. Vorsitzender: Jochen Klähn	Montangeschichte: Dr. Wilfried Ließmann
Schriftführerin: Rosemarie Lettau	Bergbau: Markus Liebermann
Kassenwartin: Ulrike Metzger	Heimatgeschichte: Walter Bleßmann und Jochen Klähn

Mitgliedsbeitrag: 25.- DM pro Jahr
Konto des Vereins: Kreissparkasse Clausthal-Zellerfeld
 Konto Nr. 1008242 BLZ 26851410

Anschrift

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Schriftleitung.